

Das Mütterchen am Gletscher

Autor(en): **Jegerlehner, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666287>

Nutzungsbedingungen

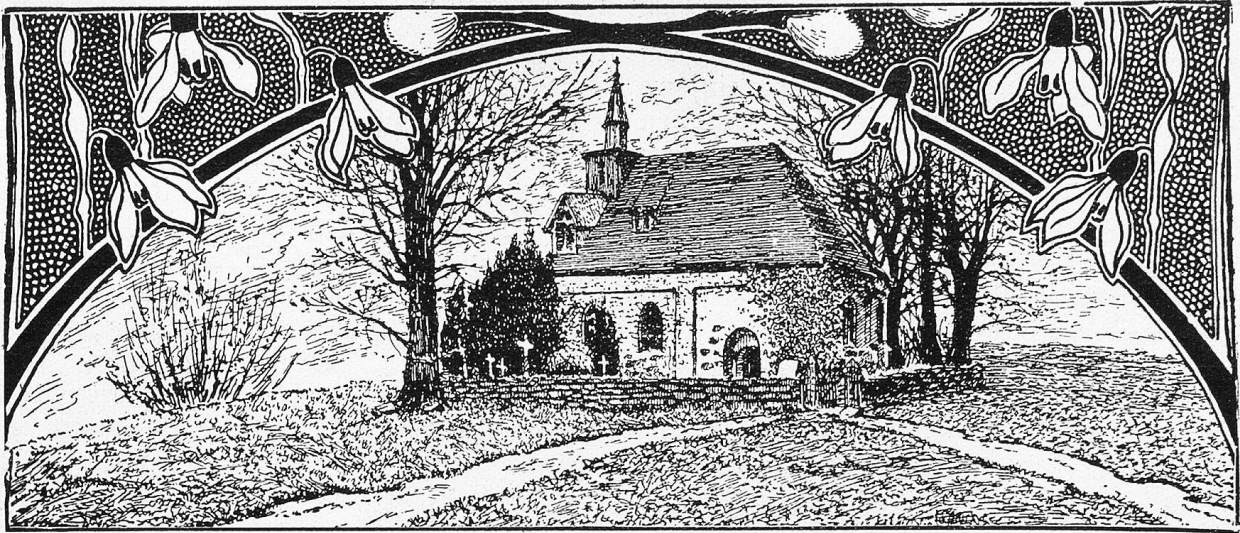
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Beim Durchwandern der Heimstadt.

Türme und Tore im Dämmer
 Und erschwiegen die Hämmer,
 Die durchklungen den Tag —
 Schatten auf allen Gassen,
 Mondlicht in allen Gelassen
 Unter der Siebel Gerag.

Das ist die Heimstadt, die holde,
 Hinter dem Abendgolde
 Eingesunken in Nacht —
 Alles hat seine Gesichte,
 Haus und Stein wird Geschichte,
 Jeder Brunnen erwacht.

Seltzam lebendig wird alles —
 Tief in des Schrittwiderhalles
 Klingeln schreite ich hin —
 Tausend Jahre erstehen,
 Während im Träumen und Sehen
 Ich ein Zeitloser bin.

Oskar Kollbrunner

Das Mütterchen am Gletscher.

Erzählung von Johannes Negerlehner.

Es war eine Greisin, die am Aletschgletscher zwischen Eis und Gipsfelsen, stundenweit von jeder menschlichen Behausung und Hilfe sommers und winters, und wie hartnäckig waren diese Winter, ein wunderliches Eremitenleben führte. Man hieß sie die Altschmiedja von Zembächen, und was man auf den Alpen im Umkreis von ihr erzählte, war recht dürftig, verworren und widersprechend. Die einen, vorab die Jungen, fargten nicht mit Spott noch Hechelrede: sie sei wie alle alten verschrobene Weiber ein überstelliges Wesen, halb schlaue Einfalt, halb Narretei und Torheit. Andere dagegen priesen ihre Weisheit, Gottesfurcht und Entsaugung, und die Frauen scheuten während der Sommerung den beschwerlichen Gang über den Gletscher nicht, um bei der Alten guten Rat zu holen und dafür einige

Floken Schafwolle und Älplerspeise als Kram zurückzulassen.

Mit den Jahren wuchsen Günst und Mißgünst, Zweifel und blinde Verehrung und man sprach am Brunnen und in den Spinnstuben von ihr wie von einer Heiligen, verstieg sich im Übereifer ins Fabulieren, sie höre die Engelsemesse, stehe mit den armen Seelen, die im Gletschereis ihre Welkenlust verbüßen, auf dem vertraulichen Du und hange nur noch mit dem Irdischen ihres Leibes an der Scholle, während ihr himmlisch Teil schon über allem Staub und Lehm in der Klarheit schwebte.

Ob die ärgsten Spötter und Zweifler auch tadelten und verdamnten, es war immer ein Schimmerchen Ehrfurcht und Scheu dabei, die das Wort zügelten und des Stachels beraubten. Wenn ich abends in den Arvenwald der

Gletschermoräne hinaufspazierte, glänzte am jenseitigen Rast des Eisstromes das einsame Lichtlein der Altschmiedin wie ein Sternchen durch alle Stunden der Nacht, und der ferne Ampelschein, und fast mehr noch der Widersinn als das Glaubhafte in den Gesprächen der Alpleute und die Legendenluft, die schon bei Lebzeiten das Einsiedelmütterchen umwehte, bewogen mich, sie zu besuchen.



Walliser Volks-Studien.

Ein fleißiges Großmütterchen.

An einem blauen Augusttag hing ich gleich nach dem Mittagessen das Ränzlein um und schritt auf dem weichen, auf- und abholpernden Waldweg dem Gletscher entgegen. Nirgends blüht die Romantik des ewigen Schnees wie am Altschneegletscher. Auf keiner andern Eismüste unserer Alpenketten offenbart sich der Bau des Gebirges in so mannigfaltigen Formen und Erscheinungen von der klotzigen Pyramide bis zur schlanken Gotik der Felsnadeln. Arvenwälder, blaue und grüne Seelein besäumen ihn, Sturzbäche, die ihr Silber aus den Wolken holen, beleben das tote Gestein, Schneehalden, Firn und Eis kleiden stolze Viertausender, deren Zinnen im Ätherdunst, ja schon mit dem Hauch der Ewigkeit zusammenfließen.

Aber unheimlich ist es auch am lichten Tage, allein über den Gletscher zu wandern. Ein Mißtritt, eine trügerische Schneebrücke, und du versinkst in die Nacht des entsetzlichen Erfrierungstodes.

Wie war ich froh, als ich den Firn übermunden hatte, als die Schründe und Spalten,

Riffe und Klippen, die eisblauen Tümpel und Schuttgletsche hinter mir lagen. Mag die Fantasie sich darunterliegende Kristallkammern und Feenpaläste ausmalen, ich wurde erst wieder munter, als ich über die Seitenmoräne in das Alpli emporfragelte.

Wie ein Garten voll Grün und Blumen-schmuck, Überrest eines sagenhaften Alpenparadieses, leuchtete es aus der toten Stein- und Eissüde. Die wilden Wasser, die im Halbkreis von den Flüssen schäumen, gaben ihm den Namen Zennbächen.

Der Tritt verstummte im Gebrause der Wasserstürze, ich schien ein Geist unter Geistern zu sein, so betäubend war die Musik, die zwar mit der Kunst nichts gemein hat, vielleicht aber ihr fernstes und weitestbes Ziel andeutet, das wir heute nicht einmal ahnen.

Allein, als ich die Höhe gewann, verbrauchten die urweltlichen Orgelbässe. Geländebuckel und Falten dämpften den Schall der

Bäche, das Alpgras funkelte, und freudig glänzten die Fenster der Hütte, die hinter einem Hügelchen auftauchte. Blaue und gelbe Blumen dufteten im Sonnenglast, Schmetterlinge gaukelten darüber hin, und in den Eismäänden der Fuchshörner spiegelte das Himmelsgewölbe.

Bei der Hütte war ich gegen den lautesten Lärm gesichert, denn sie duckte sich in ein schmales Tälchen, wo es beinahe still und ganz einsam, unheimlich einsam war. Kein Hund und keine Katze, nicht einmal ein Huhn war zu sehen, der Ramin ohne Rauch und die Fenster geschlossen. Weiter oben standen Hausfirste und Stadel, alle leer und verlassen mit verriegelten Balken, als letzte Zeugen eines verlassenem Alpendörfchens, deren Bewohner vor einem Menschenalter nach Amerika ausgewandert waren. Die Altschmiedin allein hielt Treue und Gut und war um nichts in der Welt zu bewegen, im Herbst zu den Thoren ins Tal hinab zu steigen. Warum, sollte ich erfahren.

Ich zog den Rock aus, setzte mich ins Gras

und wartete, ob etwas Besonderes sich zutrage, eine verwunschene Gräfin aus dem Häuschen trete und mich auffordere, sie mit drei herzhaften Küssen zu erlösen. Oder daß ein spukhaftes Wesen, ein Boz oder eine verrunzelte Hexe aus dem Boden wüchse und mich zu einem verborgenen Schatz führe.

Da sich nichts Absonderliches ereignete, auch von nirgends her ein Geräusch die Ruhe störte, ging ich auf die Hütte zu, öffnete die Flurtür, die von selber zuknarrte, und tappte mich durch den finstern Gang. Als ob jemand betete, drang Gemurmel aus der Stube. Ich pochte und trat über die Schwelle. Ein steinaltes Mütterchen zupfte am Spinnrad das Werg. Erstaunt drehte sie mir das gefurchte Antlitz zu, um das ein graues Kopftuch gewunden war.

„Keine Angst, Großmutter, ich wollte nur schauen, wie es Euch geht, grüß Gott.“

„Gott dank Euch. Fast bin ich erschrocken. Ich höre nicht mehr gut. Hat man mich etwa tot gesagt? Es wäre nicht zu verwundern, vom Zeitlichen zum Ewigen ist für eine alte Tschutte ein Kinderschrift. Oder sucht Ihr Kräuter?“

Ihre Stimme klang matt und hohl wie das Gletscherwasser.

„Ich hab' einen Spaziergang gemacht und geh' wieder auf die Niederalp zurück. Spinnst nur weiter; ich mag's gern.“

„Ich kann Euch wägerli nichts aufstellen, bis der Bub da ist und die Ziegen melkt.“

Aus den schlaffen Falten des Gesichtes glommen ihre Augen noch lebhaft, die Hände zitterten, und der Sichelrücken zwang den Kopf immer, wenn sie ihn heben wollte, auf die Brust nieder. Während das Rad summt, spannt sie sich in ein unterhaltliches Geplauder und erzählte, wie sie mit ihrem Enkel ein Dutzend Kinder und ein Trüpplein Ziegen sömmere, der Vater des Bubens in der Fabrik arbeite und die Mutter ihm den schweren Haushalt meistere.

Ich fragte, ob man mit dem Vieh über den Gletscher aufgefahren sei.

„Ich nicht, aber Fridolin und ein paar Männer, die ihm halfen. Ich setze keinen Fuß auf den Gletscher und zog immer den Umweg über Blatten und Bellalp vor, als mein Mann noch lebte und wir auf dem Alpli sömmerten. Wer einen lautern Verstand hat und frommen Glauben, geht nicht



Walliser Volks-Studien.

Friedliches Geleite.

auf das Eis, wo es wimmelt von armen Seelen.“

War das auf mich gemünzt? Ich schaute mich in der Stube um, sah den üblichen Hausrat der Alpler, ein Bett an der Wand mit einem gewürfeltem Vorhang, verblaßte Heiligenbilder und in der Ecke den grauen Giltsteinofen, in dem ein Riß klappte. Farblos waren die Wände und Möbel und hinfällig wie die Greisin. Auf dem Ofen lag ein Häuflein Kristalle, die der Bub zusammengetragen hatte.

Ich streifte den Rucksack ab, schlüpfte in den Kittel und nahm auf einem Stuhle Platz.

„Ist es wahr, daß ihr Sommer und Winter in dieser Wildnis hauset und kein Verlangen habt nach Menschen und Gesellschaft?“

„Seit dem Tod meines Mannes zog ich nie mehr ins Tal hinunter. Er war Schmied, der wägsten einer im Land. Nach der Niederalp gerufen, um ein Pferd zu doktern, verunglückte er auf der Heimkehr im Eise. Am letzten



Walliser Volks-Studien.

Beim Abendsegen.

August werden es siebzehn Jahre sein. Von der Zeit an blieb ich Sommer und Winter hier oben in seiner Nähe und betete für seine arme Seele und die vielen, vielen andern im Gletscher, die im Fegfeuer sich läutern. Im Tal müßte ich den Meinen zur Last fallen, hier kann ich den Abgeschiedenen um ein Kleines die Leiden kürzen mit meinem Gebet und mit der Ampel, die ich des Nachts auf den Sims stelle, auf daß sie im Lampenschimmer den Weg und das Haus finden und in der Stube sich erwärmen können.“

Dunkel und schattenhaft ward es im Ge-
laß, als die Sonne schwand. Ich spürte wie-
der den Gletscher unter den Füßen und fiel in
ein urweltliches Geträumel.

Die Greisin nekte den Finger und mur-
melte beklommen in die Stille: „So viele arme
Seelen büßen im Gletscher und reinigen sich,
ehe sie zur ewigen Ruhe eingehen können. Da
gibt es welche, die wunderschön singen, zumal
sie der baldigen Erlösung entgegensehen, andere,
die hoiren und jammern, weil sie noch neun
Mal bis an den Hals einfrieren müssen.“

„Wer hat Euch das —“. Sie achtete mei-
ner Störung nicht und fuhr unbeirrt fort.

„An einem kalten Winterabend, wißt Ihr,
Herr, versah ich mich in der Zeit und Mitter-
nacht rückte heran. Schon lange summt es
draußen in der Kälte, wie das Spinnrad
summt, und so achtete ich nicht darauf. Auf's
Mal rief es vor dem Fenster: Schoch, schoch,
schoch, d' Altschmiedja spinnt noch. Hurtig er-
hob ich mich und gab zurück: Ich weiß es wohl,
laßt mich nur noch das Nestli Wolle abspinn-
nen. Das dauerte aber länger, als ich geglaubt
und wieder mahnte das Gletschervolk: Uns
friert und d' Altschmiedja spinnt noch. Da
verlor ich die Geduld und unwirsch setzte ich die
Ampel ans Fenster und schrie hinaus: Wenn
ihr nicht warten mögt, bis ich fertig bin, so
kommt halt herein. Vergaß jedoch zu sagen,
mir ohne Arg und Plage. Ei du meine Güte,
flogen Haus und Stubentür auf, und das
drängte und schwärmte heran, flirrte von
Zähnegeflapper und Eisferzen, immer mehr
und mehr, bis die Stube übertoll war. Der
kalte Schweiß floß mir über, so angst und
bange wurde mir. Ich konnte nicht mehr vom
Stühli, weder vorwärts noch rückwärts, kaum



Walliser Volks-Studien.

Eine Bergblume.

Atem holen und mußte ausharren, bis der Morgen ans Fenster schlug und die Geister verschwanden. Ja, und das ist bare Wahrheit."

Wie im Gebet rann es dem Mütterchen von den weichen Lippen und kaum wagte ich die Frage, ob sie die armen Seelen in leiblicher Gestalt erblicke, wenn sie kommen.

Sie schüttelte das Haupt. „Das Büblein leg ich zeitig zur Ruhe, und sobald die Ampel auf dem Fensterbrett das Zeichen gibt und ich gerufen habe: „Herein, aber mir unschädlich“, schlüpfte ich geschwind hinter den Vorhang und schlafe, bis der Morgen graut und die Kammer geräumt ist — —. „Merkt Ihr nichts vom Vieh und dem Fridolin? Dem will ich, so spät abzufahren. Der tolle Nichtsnutz macht mir Sorgen.“

Ich hörte was rumpeln, trat ans Fenster und schob das Vorhänglein beiseite. Schellengebimmel ließ sich vernehmen, das dunkle Balkengewände der verlassenen Hütten verdeckte aber den Blick bis hoch in den Gang hinauf. Dazwischen bligte weißes Gemäuer, ob von



Walliser Volks-Studien.

Beim Wiegenkind.

einer Kapelle oder einem Stadel konnte ich nicht unterscheiden.

Die Kapelle habe eine Lawine vor Jahren in die Tiefe gerissen, erklärte die Alte, was sie aber nicht hindere, Sonntags mit dem Enkel zur Messe zu gehen.

Verblüfft horchte ich auf. Sie wird doch nicht behaupten wollen, daß sie die Engelsmesse — — —

„Oben, wo die Rinder weiden, liegt eine Grotte, kühl und beschaulich, wie für ein Heiligtum geschaffen, von wo der Blick den ganzen Gletscher faßt und das Ende talaus. Dort hören wir das Glockenspiel in der Tiefe, ich nicht, aber Fridolin mit seinen feinen Ohren. Wenn nun die Glocke zur Wandlung läutet, zupft er mich und wir knien nieder. Aber nun kommt er doch nicht, der Laufigschlingel. Den will ich tüchtig durch die Geckel ziehen.“

Sie sind da,“ beruhigte ich. Schwarzhalsziegen rudelten das Gehänge herab, in ihrem Gefolge eine wilde Jagd brüllender Rinder. Ein Weilchen, und das braune



Walliser Volks-Studien.

Kinder beim friedlichen Spiel.

hochgeschossene Hirtlein klapperte ohne Hut und Strümpfe in die Stube.

„Männa, gschau, einen Blauen hab ich diesmal erwischt; schwer wie Blei,“ rief er stürmisch und stutzte, als er mich in der Düsternis bemerkte. Freudig schob die Großmutter das Rad zur Seite und in den Augen Stolz, Liebe und Bärtlichkeit, sagte sie: „Wünsch dem Herrn einen guten Abend, du Wildfang.“ Das klang wie Schmeichelei und nicht wie Tadel.

„Guten Abend, Herr,“ grüßte Fridolin mit einer frischen Knabenstimme, und heller als der Kristall in seiner Hand leuchtete es in seinem Gesicht. „Wollt Ihr den Stein, da ist er.“

„Was tust du sonst damit?“

„Ich werf ihn zu den andern auf den Ofen.“

„Ach was, solch lumpiges Zeug. Seht Ihr, wie er wieder heimkommt, flotschnaß und die Hosen in Fetzen. Eine Schande für einen fünfzehnjährigen Buben. So hab' ich alleweil meine Arbeit und ist jeden Tag dieselbe Geschichte. Marsch zum Melken, der Herr möchte einen Schluck Milch.“

„Nicht meine Schuld, Großmutter, wenn du warten mußt. Ich habe noch eine Gemse mitgebracht, die das Bein gebrochen hat, und konnte sie lange nicht einfangen. Mit aller List mußte ich ihr nachstellen, wieder abpassen und die Geißen herantreiben, und wie sie mitten im Trupp war, gelang es mir endlich, sie an den Hörnern zu packen. Jetzt ist sie im Stall bei der lahmen Mutta, und du kannst ihr das Bein flicken.“

„Was für ein Fabelhans,“ bemerkte ich mißtrauisch und stellte mich holzgerade vor den Jüngling.

„Kommt nur und schaut selber. Großmutter hat schon mancher Ziege und zweimal einer Gemse das Bein geschindelt. Ich hole die Bretter und Draht,“ und weg war er.

Froh, der Nacht der Eisgrüfte, die bis in diese Kammer ihre Schatten warfen, zu entfliehen, folgte ich dem Büblein ins Licht zu den Kindern und Ziegen, die am Bache den Abendtrunk schlürften.

An einer Halfter zog Fridolin die scheue humpelnde Gemse aus dem Stall. Sie zerrte am Strick, bockte auf den drei gesunden Füßen ungebärdig im Kreis herum und suchte sich mit Gewalt zu befreien.

Als die Großmutter erschien und das nötige Werkzeug beisammen war, legten wir das Tier auf den Rücken. „Es ist nur eine Biße“, sagte

sie und bestrich einen Lappen mit Salbe. „Ein Oberschenkelbruch, der leicht ausheilt. Den ältern Gesellen geschieht so was selten oder nie. Die sind vorsichtig und geübt.“ Über den Verband paßte sie die Schindeln an, die sie mit Eisensaden zusammenschürte. Kaum eine Viertelstunde dauerte die Operation. Fridolin führte das kläglich hinkende Tier in den Stall zurück und molk die Ziegen. „In acht Tagen laß ich das Tierlein wieder laufen, dann solltet Ihr sehen, wie es davongaloppiert und das Weite sucht.“

Nach dem Abendbrot, das wir gemeinsam verzehrten, stopfte er mir seine Steinsammlung in den Sack und trug ihn zum Gletscher hinab.

„Hat sie Euch von den armen Seelen erzählt,“ forschte er mit einem leisen Spott in seinen Augen. „Sie tut es immer, wenn Besuch kommt und schreckt die Leute, daß sie sich nicht mehr auf den Gletscher getrauen. Es gibt doch keine armen Seelen, oder nicht? Ihr macht so ein Gesicht und glaubt auch nicht daran.“

Als ich mit der Antwort zögerte, faßte er mich am Rock.

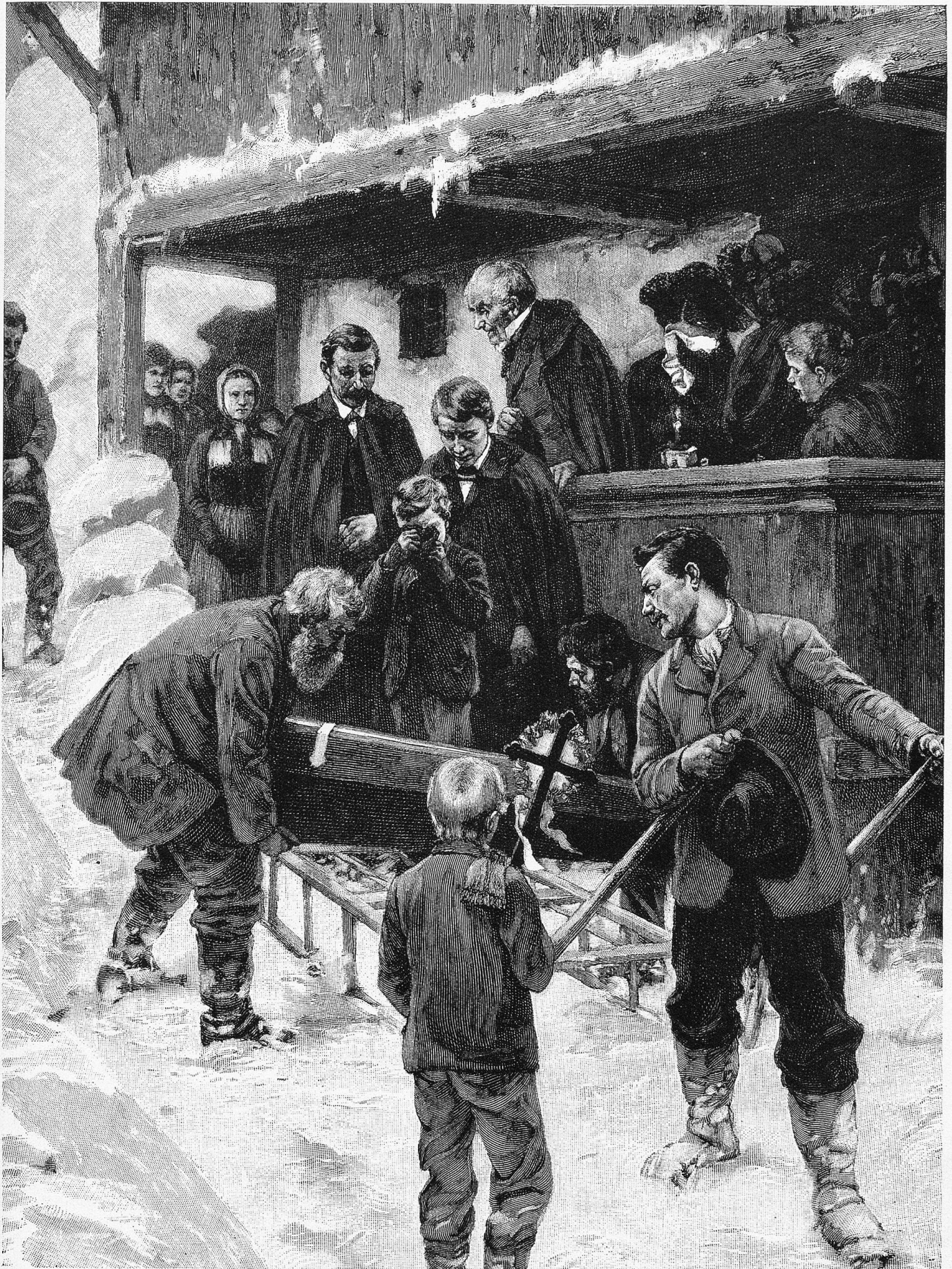
„Wir reden ein andermal darüber“, erwiderte ich ausweichend. „Ich muß mich beeilen, um noch tags auf die Niederalp, zum mindesten über den Gletscher zu gelangen.“

Als ich ihm ein Geldstück in die Tasche steckte, fiel es unten wieder heraus. Er kehrte sie um und zeigte mir spitzbübisch grinsend das Loch.

Silig erklimmte ich die Wölbung des Eises, in dessen Schlünden das Wasser rauschte. Sang da nicht jemand? Vorwärts, noch glühte ein Restlein Abendsonne auf den Niederalpkämmen. Was wimmert so herzerweichend in dem finstern Geflüste? So viele arme Seelen frieren und hoiren in diesen Labyrinth. Immerzu, hinweg von dem Ort des Grauens und der schrecklichen Buße.

Als ich auf der jenseitigen Böschung in den Arvenwald hineinbog, ruhte Zenbächen im Schoß der Nacht. Über dem Gletscherrand flammte das Lichtlein und rief die armen Seelen aus dem eisigen Burgatorium in die Wärmestube der frommen Greisin.

Zwei Jahre später kam ich wieder auf die Niederalp und erkundigte mich sogleich nach der Altschmiedin und ihrem wildwüchsigen Enkelkinde. Sie sei vorigen Herbst im Oktober gestorben, hieß es, in ihrer Kause friedlich einge-



Begräbnis im Gebirge.

Von Hans Bachmann.

schlummert, und wie eine alte, fromme Sage klang es, was man von ihrem Ende erzählte:

Fridolin war in den letzten Augusttagen mit dem Vieh und den Gehilfen ins Tal abgefahren und die Alte, wie üblich, allein in Zembächen zurückgeblieben. Zwei Jäger, die am Tag, bevor sie verschied, in ihrer Hütte nächtigten, hatten kein Zeichen des nahen Todes an ihr wahrgenommen. Auf ihren Wunsch waren

sie tiefer ins Aletschbord hinabgezogen, um das Wild in Zembächen zu schonen. In der folgenden Nacht starb sie, und siehe, aus den Gletscherschründen stiegen rote Gluten auf. Die Lichtlein, die so manche kalte Nacht auf ihrem Fenster gebrannt und den armen Seelen den Weg zur Hütte gewiesen hatten, sie erleuchteten ihr nun die finstere Bahn des Todes und gaben ihr das Geleit hinüber zur Ewigkeit.

Der Tag.

Durchs Fenster bricht der neue Tag,
O, sag, was er uns bringen mag,
Wer kann den Vorhang heben? —
Läßt er uns Freudenblumen blühen . . .
Nimmt unser Liebstes er dahin . . .
Was wird er uns wohl geben? —

Ist's nicht des Himmels größte Gnad',
Daß so verhüllt ist unser Pfad,
Daß auch den Tag wir grüßen,
Der unser allerletzter ist,
Und der nur noch nach Stunden mißt,
Ohn' daß wir darum wissen! —

Bertha Hallauer.

Herbsttage auf Reichenau.

Von Prof. Johannes Schurter, Zürich.

(Schluß.)

Heute wenden wir uns nach Niederzell. Die Rheinstraße, die Mittelstraße und die Seestraße führen dahin; doch wir meiden alle drei und wählen einen schmalen Uferpfad am Gnadensee. Er führt uns durch Riedwiesen, wo im Sommer deutscher Enzian in unzähligen Blüten das Blau des See's übertrifft. Im Schilfgebiet malt die Herbstsonne die schmalen, spitzen Blätter in zartem Grün und leuchtendem Golde, während ein leiser Windhauch ihre Fahnen wiegt. Der Landmann denkt des Nutzens mehr; Streue für das Vieh gewinnt er hier in Menge, und das beste Schilf verkauft er für Bauzwecke, zu Decken- und Bodenfüllungen. Am Bauernhorn vorbei gelangen wir zum feinsandigen Strandbade, wo im Sommer muntere Feriengäste Erholung finden. Weiterhin sind an der Bucht Stellnetze zum Trocknen ausgespannt, je 16—20 gleichlaufend nah beisammen, oben mit Korfschwimmern, unten mit kurzen Bleiröhrchen versehen, damit sie im Wasser aufrecht bleiben. Miß ein solches Netz ab! Es ist 28—30 Schritt lang, 140 Zentimeter hoch, und die quadratischen Maschen aus starkem feinen Leinenzwirn zeigen vorschriftsgemäß 33 Millimeter Seitenlänge. Der Fischer, dem wir bald darauf begegnen, berichtet, daß jetzt bis im Februar Schonzeit ist, daß hingegen gewöhnliche Zugnetze das ganze Jahr benützt werden dürfen, aber nur am Tage. Außer den beliebten Bodenseefelchen werden noch ein hal-

bes Duzend andere Fischarten gefangen. Der Handel wird von der Regierung geschützt. Wenn Ermatinger Fischer nach dem Reiche exportieren wollten, müßten sie je nach der Qualität 15, 30, 50 Mk. Zoll erlegen für den Meterzentner. Als Gegenmaßregel belegt die schweizerische Zollverwaltung jedes Kilo Reichenauer Gemüse mit 30 Rp. Zoll, sagt der Fischer, was natürlich einem Einfuhrverbot ziemlich gleichkomme. Im Weitergehen tut sich bald eines der lieblichsten Bilder der an schönen Ausblicken so reichen Insel vor uns auf: die doppeltürmige romanische Kirche Peter und Paul, das Schlößchen Windegg und die Nordwestspitze der Insel (Abb. 10). Da lagern wir uns vor dem Nähertreten ins Gras; „Erinn'ung komm', erzähl' mir was!“ „Als Egiuo, der Bischof von Verona, um die Wende des 8. Jahrhunderts aus Welschland weltmüde heimkehrte und sich auf der schmalen, flachen Westspitze der Insel ein Plätzchen suchte, um dort eine Zelle zu bauen, hat ihn gewiß nicht nur das Verlangen nach seelennährender Einsamkeit, sondern auch die Liebe zur schönen Natur getrieben. Ganz in der Nähe des rauschenden Ufers wollte er wohnen und den freien Blick schweifen lassen über den Gnaden- und Untersee mit ihrer fast stündlich wechselnden Färbung, auf die benachbarten waldbgrünen Höhenzüge, die duftig fernen, burggekrönten Bergfegeln des Hegaus und die firnbedeckten Alpen